## Der Fall Arenburg.

Skizze von Gotthard Kurland.

Die Ansichten über den Fall Arenburg waren getheilt.

„Es ist ihre Pflicht, bei ihrem Mann zu bleiben," sagte der eine.

„Pflicht? Gegen diesen Mann?" fragte Jemand spottend. Und von irgendeiner Seite kam sogar ein Lachen.

„Es giebt keine Pflichten außer denen, die erfüllbar sind," bemerkte scharf die einzige anwesende Frau, die Dame des Hauses.

„Was heißt erfüllbar, meine gnädige Frau?" fragte ein Herr achselzuckend.

„Was menschenmöglich ist," war die Antwort. „Uebrigens, glauben Sie nur nicht, daß Frau Arenburg fahnenflüchtig wird, wenn's nicht absolut unvermeidbar ist. Bei diesen brillanten Verhältnissen, in denen sie leben." Jedes Wort troff förmlich von Malice.

„Gestatten die Herrschaften," fragte ein Neuling des Kreises, „haben diese Arenburgs Kinder?"

„Nein."

„Nun, dann ist der Fall doch weiter nicht kompligirt, dann liegt die Sache doch sehr einfach." Und er fuhr mit dem Zeigefinger auf dem Empiretischchen von einem Ende zum anderen. „Divorçons."

„Na, ganz so einfach ...," sagte der Forstrath. „Immerhin, wenn auch keine Kinder da sind, Frau Arenburg hat noch ihre Eltern, an denen sie mit zärtlicher Liebe hängt. Und die ..." Der Sprecher hob bedenklich die Augenbrauen.

„Ach verstehe. Und die würden das Aufsehen, das eine Scheidung immerhin macht ..." Der andere hielt inne.

„Die halten eine Scheidung für den größten Skandal auf Gottes Erdboden," sagte der Regierungsrath von Randolf temperamentvoll.

„Unter Umständen thu' ich das auch," sagte einer der Gäste.

„Gewiß," stimmte ein anderer zu.

„Unter Umständen halte ich eine Ehe, die nicht geschieden wird, für den größten Skandal der Welt," erklärte Frau von Randolf.

* * *

„Ganz wie du befiehlst," hatte soeben Regierungsassessor Arenburg seiner Frau geantwortet. Tadellos ritterlich, wie seine Art war.

„Nun gut, dann gehen wir," erwiderte die. „Ihre vorige Einladung haben wir abgelehnt ... ich weiß nicht gleich, was es war ... Du hattest eine Verabredung, glaub' ich."

Jawohl, er erinnert sich. Selbstverständlich, da mußten sie diesmal annehmen. Gut, dann würde sie also der Frau von Seeburg schreiben, daß sie mit Vergnügen kommen würden.

„Ja, bitte, hab die Güte," sagte Arenburg.

Eine Stunde später war er zum Bureau gegangen, genau eine Stunde nach dem Frühstück. Alles ging nach der Uhr in diesem Hause. Irgendwo muß doch ein Halt sein in einem Leben, das schwankend geworden ist, wie ein Boot auf hoher See. Wenn man ihn eintheilt in Stunden, den Tag, in Stunden, die unverrückbar sind, so ist es, als wäre in diesem festen Gefüge nicht Raum für Unbegrenztes, für den Kummer, der die Seele drückt wie Zentnerlast, für den Schmerz, der wie Feuer brennt.

Wenn Frau Arenburg Morgens erwachte, ging sie dem Tage, der vor ihr lag, nicht entgegen wie einem verhaßten Feind. Sie gab sich nicht mit gebundenen Händen gefangen. Muß nicht ein Glück, das wie die Sonne gestrahlt, nach der tiefsten, dunkelsten Nacht wiederkehren, wie sie?

„Sie hat sich tadellos in der Gewalt, diese arme Arenburg," sagten die Freunde und guten Bekannten. „Exemplarisch! Es ist ein Jammer um diese schöne, glänzende Frau! Dieser stolze, stattliche Mann — ein Spieler! Vielleicht schon unheilbar, vielleicht auf dem Wege zum Lumpen! Jedenfalls auf dem Wege zu Krankheit und Siechthum bei diesem wahnwitzigen Leben ganze Nächte hindurch! Wie soll das enden?"

„So — oder so," war dann die salomonische Antwort.

Ach, sie kannte sie ja alle, diese Blicke — so theilnehmend, so insolent mitleidsvoll. Und diese guten, liebenswürdigen Worte mit ihrer betonten Diskretion, die die Dinge, von denen sie reden, verhüllen wie mit einem durchsichtigen Schleier. Aber sie hielt Allen stand. Es war, als berichte sie von einem Wildfremden, wenn sie erwiderte, es gehe ihrem Mann vortrefflich dies Jahr. Vielleicht ein Seebad, ein Nordseebad, habe der Arzt gemeint. Aber unbedingt nöthig würde auch das nicht einmal sein.

Und sie selber? O, ausgezeichnet sei ihre Gesundheit. Wie immer. Vielleicht ... mitten in der Saison komme einem mal ein Gefühl — von Ermüdung. Natürlich. Fast Abend für Abend in Gesellschaft sein, wochenlang erst in später Nachtstunde zur Ruhe kommen ....

„Aber wenn man das Glück hat, einen wunderbar guten Schlaf zu haben ..." sagte sie.

„Ja, versteht sich, der reparirt jeden Schaden im Handumdrehen."

„Selbstverständlich, diese Indolenz!" dachte die „gute Freundin." „Hat eine Ehe zum Davonlaufen, und dabei — wunderbar guten Schlaf! Sie muß stumpf geworden sein in ihrem Unglück, oder ... vielleicht ... vielleicht spielt sie nur Komödie. 's giebt Leute, die können lachen und tanzen, wenn ihnen das Herz blutet."

Ja, ganz recht — lachen und tanzen, soweit die Welt es sehen konnte. Wie es dabei um ihr Herz bestellt war — nun, das ging keinem was an.

Nicht einmal den, der ihr am nächsten stand. Oder doch stehen sollte. Nein, auch den nicht. Den am wenigsten.

* * *

Die Seeburgs verstanden sich auf diese glänzende Geselligkeit; keine andere Familie dieses Kreises hatte ein gleich großes Talent dafür. Ein Einladung zu Seeburgs — das war nicht einfach eine Einladung zu „Thee und Tanz", oder zu „Thee und Spiel," oder zum „Diner", zum „Souper" schlichtweg, wie auf den Einladungskarten stand. Nein, das war eine Einladung zu einem Fest, das der gute, der erlesene Geschmack hergerichtet hatte, zusammengezaubert hatte für den Genuß aller verfeinerten Sinne der Gäste, nicht ihrer Gaumen und Zungen allein.

„Wie machen Sie das, meine liebe Frau von Seeburg," fragten die Damen, „daß Sie Ihren Gesellschaften diesen undefinirbaren Charme geben? Wirklich, undefinirbar. Verrathen Sie uns doch Ihr Geheimniß, bitte!"

Frau von Seeburg machte zu solchen Fragen ihre ehrlichsten Augen. „Geheimniß?" sagte sie lächelnd. „Ich weiß von keinem Geheimniß. Also kann ich Ihnen auch keines verrathen."

Sie waren ja alle von solcher rosigen Unempfindlichkeit der Nerven, es mangelte ihnen allen total der Tastsinn feinorganisirter Naturen für jenen Reiz der Dinge, der nicht mit Pauken und Trompeten verkündet, daß er da ist. Was könnte es ihnen also nützen, wollte man ihnen von all der subtilen Nuancirung reden, die sie nicht verstehen.

Einzig Frau Arenburg — ja die! Die war zwischen ihnen wie eine schöne, fremde Blume in einem Küchengarten. Die Arenburgs würden heute Abend kommen — und Bertow würde kommen. Seltsam, wie lange, wie ewig lange diese Sache sich hinschleppte! Sah man die drei irgendwo in Gesellschaft zusammen, so hatte man das Gefühl, daß da über kurz oder lang irgend etwas sich ereignen müsse zwischen diesen beiden Männern, irgendeine Auseinandersetzung, eine tödliche Beleidigung, ein Duell. So hoch lag die Feindschaft zwischen ihnen gethürmt.

Nun, wenn es um die Frau geht, noch dazu um eine ganz bestimmte Frau — es hat schon schlimmere Kämpfe darum gegeben, als ein Duell zwischen Arenburg und Bertow sein würde ....

Frau von Seeburg schreckte auf aus ihren Gedanken: die Glocke war gegangen, da waren die ersten Gäste.

Und dann, etwa eine Viertelstunde später, kamen die letzten Gäste: Arenburgs.

Es ging kein Raunen durch die Versammelten, als jene intraten, aber Jedermann fühlte die angenehme Erwartung des Theaterbesuchers, wenn Held und Heldin die Bühne betreten. „Brennend interessant, mitzuerleben, wie eine Ehe in Scherben geht!" stand es in manchem Antlitz zu lesen. „Fast vor aller Welt Augen!" frohlockte es darin.

Frau Arenburg aber war von einer vollkommenen Unbefangenheit, von einer Unbefangenheit, die ermüdend wirkt, wenn man auf der Lauer liegt nach irgendeinem, wenn auch dem kleinsten Anzeichen innerer Zerrissenheit, erbarmungswürdigen Niedergebrochenseins. „So ohne jede Sensation?!" dachte man hier und da. Fast ein wenig empört dachte man's.

Wie der Abend vorschritt, erlahmte das allgemeine Interesse an den Arenburgs. Man kann Zuschauer sein, sehr aufmerksamer Zuschauer sogar, aber nur für eine Weile. Schließlich müssen die Rollen auch einmal vertauscht werden: junge Frauen, die sich für schön halten, wollen nicht immer nur sehen, nein, auch gesehen werden; Männer, die sich für interessant halten, wollen nicht immer nur über andere sprechen, sondern auch über sich selbst. Und nur gerade diese Frau Arenburg, die schon so viel Interesse absorbirte — es war wirklich nicht erforderlich, sich immer von Neuem vor ihren Triumphwagen zu spannen. Es gab thatsächlich noch anderes auf der Welt, als Frau Arenburg, ihren Gemahl und diesen süffisanten Legationssekretär Bertow.

„O, sehen Sie nur," sagte plötzlich Frau Arenburg, „alle haben sie uns im Stich gelassen. Wir sitzen hier wie zwei Schiffbrüchige auf einer einsamen Insel im Meer."

Sie biß sich auf die Lippen, kaum, daß sie es gesagt. „Schiffbrüchig!" Sie war doch eine Schiffbrüchige des Lebens. Und davon spricht man ja doch nicht.

„Wie auf einer einsamen Insel im Meer," wiederholte Bertow. Und es war ein Ausdruck in diesen paar Silben, daß sie erschrak. „Was für eine Wonne müßte das sein!" sagte sein Blick. „Was für eine Glückseligkeit!"

Ihr war, als fiele ihr eine Binde von den Augen. Waren sie denn, diese Männer, einer wie der andere?! Sie stand auf. „Man wird jetzt musiziren da drüben," sagte sie. Bertow erhob sich gleichfalls. Sie gingen die wenigen Schritte bis zur Schwelle des anderen Salons.

Da trat ihnen von jenseits Arenburg entgegen. Wie aus dem Boden gewachsen stand er vor ihnen. „Ich suchte dich," sagte er zu seiner Frau. „Man wünscht dich da drinnen," setzte er hinzu. „Gut", sagte sie einfach. „Hier bin ich." Arenburg ließ sie vorangehen; er selber stand jetzt neben Bertow. „Glaub' nicht, daß du mir entschlüpfen kannst," sagten seine Mienen. „Ich habe meine Augen überall."

Bertow schien es unbequem zu sein, diesen Augen standzuhalten. Er machte Arenburg eine Verbeugung und ging zu einer Gruppe Heren ins Musikzimmer. „Nun," empfing ihn lächelnd einer von denen, „gnädigst beurlaubt?"

„Ich habe keine Ahnung, was Sie meinen," erwiderte Bertow mit gut gespielter Harmlosigkeit.

„Ach!" lachte der andere. „Merkwürdig!"

„Uebrigens — Scherz beiseite," fügte er hinzu, „Vorsicht, Verehrtester! Sie werden scharf aufs Korn genommen. Scharf, sag' ich Ihnen!"

Legationssekretär Bertow zuckte die Achseln.

„Aber vielleicht ... ich kann nicht wissen ... vielleicht ist Ihnen die Sache diese Unbequemlichkeit werth," schloß der andere leise, nur dem Adressaten vernehmlich.

„Das ist sie allerdings," entgegnete dieser, gleichfalls gedämpft, mit kaum verhehltem Triumph.

„Die schöne Frau Arenburg und Gemahl verabschieden sich bereits da drinnen," berichtete ein Herr, der soeben zu der Gruppe trat.

„Was hab' ich gesagt?" sagten Bertow les anderen Augen. „Ihr Werk!"

Bertow hatte auf dieses Mienenspiel nur ein Lächeln, das Lächeln des sieggewohnten Eroberers.

* * *

Für einen Augenblick war es ganz still zwischen ihnen. Wie wenn ein Erschrecken auf sie niedergefallen wäre und sie erstarrt hätte. Frau Arenburg saß ganz in sich zusammengebeugt, das Antlitz hielt sie in die Hände gepreßt. Und dann wiegte sie sich leicht hin und her, als wolle sie sich zur Ruhe bringen. Dann plötzlich ließ sie die Hände sinken. Und zu ihrem Mann hinüber, der jetzt auf und ab rannte wie gejagt, flog ein Blick des Entsetzens. „Und das hast du ... ? Das konntest du ... ?" Es kam wie erstickt.

Arenburg blieb stehen, wie festgebannt an den Fleck, auf dem er gerade stand. „Ja," sagte er, „ich habe ... ich mußte glauben ...."

„Was mußtest du glauben?" Sie war in die Höhe gefahren, hochaufgerichtet stand sie da. Aber nicht einen Schritt trat sie ihm entgegen. Er hielt die Augen auf sie geheftet, die ihn mit ihrem Blick gefangen hielt. „Was mußtest du glauben?" fragte sie noch einmal. Fast geflüstert kam es. Und ein Vibriren von Angst und Empörung war in ihren Worten.

„Daß du diesen Mann ...," begann er. Aber er stockte, wie er ihre flammenden Augen sah. Wie ein Verbrecher war er, der sich ertappt sieht.

„Bist du von Sinnen?" Sie schrie es fast. Und sie sank wie vernichtet auf ihren Stuhl zurück.

Dann schien es wie Ruhe über sie zu kommen. „Du bist im Irrthum," sagte sie. Ganz schlicht und einfach, wie man die Wahrheit sagt. Sie stützte den rechten Arm auf die Kante des Tisches neben sich, drückte ihre Wange fest in die Hand, und, die Blicke am Boden, sagte sie leise. „Ich kann diesen Mann nicht geliebt haben. Hörst du, ich kann nicht."

Er horchte auf, ungläubig, wie ein Erwachsener auf ein Märchen horcht.

„Es wäre unmöglich gewesen," sprach sie weiter. „Denn ... ich habe ...."

Er stand in Erwartung ihrer nächsten Worte.

„Ich wollte es dir nicht sagen," fuhr sie fort. „Jetzt nicht. Aber es muß sein ... g'rade jetzt." Es kam wie unterdrücktes Stöhnen. Ihm standen die Qualen der Spannung auf dem Gesicht. Was würde sie ihm jetzt gestehen? Endlich würde er erfahren, was ihn fast zum Wahnsinn getrieben. „Bitte, sprich!" sagte er erstickt. „Denn ... du hast ..."

„Ich habe einen anderen geliebt...." Sie flüsterte es nur.

„Ah!" kam es gepreßt von seinen Lippen. Und ihm ballten sich die niederhängenden Hände zu Fäusten.

„Und dieser andere ...," fuhr sie leise fort, „dieser andere ..." Es war, als wollten die Worte ihr nicht über die Lippen.

„Weiter!" sagte er in athemloser Spannung. „Weiter!"

„Weiter um Himmels willen!" brach es aus ihm hervor. Wie ein Schrei. „Dieser andere .... ?"

„Ich habe ihn verloren," sagte sie verlöschend.

Für einen Moment ließ die Spannung in seinen Zügen nach. „Und trotzdem ... ?" fragte er, stockte aber sogleich wieder.

„Trotzdem kann ich nie einen anderen Mann lieben als ihn." Sie saß jetzt wieder ganz in sich versunken, ihr süßes Antlitz hielt sie mit beiden Händen bedeckt. Und ihm war, als ob sie in lautlosem Weinen erschauere.

Aber er konnte sie nicht schonen, er mußte alles wissen. Er konnte seine Pein nicht länger tragen.

Er trat einige Schritt zu ihr heran. Und er fragte, angstvoll erregt wie einer, der nach seinem Schicksal fragt: „Wer ist dieser Mann ..., den du liebst ... und den du verloren hast?"

Da ließ sie die Hände sinken. „Du bist es," sagte sie süß und leise und todestraurig.

Ein Schrei durchklang die Stille. Der Mann lag zu ihren Füßen niedergestürzt.

* * *

Als er geredet, als er diese seltsame Beichte abgelegt hatte, unter Stocken und Ueberhasten, unter Klagen und Jubeln — da schlang sie ihm beide Hände fest um den Nacken. Aus seiner Liebe, aus seiner flammenden Liebe zu ihr war diese Eifersucht geboren, die ihn umgetrieben wie einen Verdammten. Wie brausender Jubel war diese Erkenntniß durch ihre Seele gezogen.

Jetzt hob sie den Kopf. Und er riß sie an sich in stummer Seligkeit. „Wir sollten uns schämen," lachte sie unter ihren Thränen hervor, „wir sollten uns in die Erde hineinschämen wie trotzige Kinder."

„Aber siehst du," fuhr sie fort, „man konnte thun, was man wollte — man verwirrte es alles nur noch immer mehr. Wenn nicht heute Abend dieser Bertow gewesen wäre..."

„Dieser interessante, gefährliche Bertow," warf er ein.

„Dieser eitle, eingebildete Bertow ..." fuhr sie fort, „dann wären wir wahrhaftig imstande gewesen, aus lauter Liebe ..."

„Einander zu Tode zu quälen," schloß er ihre Worte.

„Ja, zu Tode zu quälen," wiederholte sie.

„Weißt du, was wir sind?" sagte sie nach einem Weilchen. „Wir alle beide? Jetzt weiß ich's. Feiglinge sind wir."

„Feiglinge?! Ein Mann — ein Feigling?!" begehrte er lachend auf. „Ich muß dann doch sehr bitten.....!"

„Jawohl, ganz einfach: Feiglinge, wir alle beide! Denn sieh mal, hätten wir nur den Muth gehabt, uns schon lange zu sagen, was wir uns jetzt gesagt haben ..."

„Was wir uns jetzt gesagt haben," nickte er gedankenvoll.

„Dann wären die vielen trostlosen Stunden nicht gewesen."

„Aber diese eine glückselige Stunde auch nicht!" rief er jauchzend und preßte sie von Neuem in die Arme.

„Ja," sagte sie lächelnd, als er sie endlich wieder freiließ, „du hast recht. Diese eine glückselige Stunde auch nicht!"

„Und alle die glückseligen Stunden, die noch kommen werden, auch nicht," frohlockte er.

„Die noch kommen werden," sagte die schöne, junge Frau Arenburg lächelnd, wie von Träumen umsponnen.

## Feuerwerk im Rucksack.

Eine lustige Erinnerung von F. Reineck.

Ungewöhnlich schön und heiter brach der 18. Oktober 18.., der damals noch hochgefeierte Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, an. Ein Sonntag war's, der helle Sonnenschein lockte alles, was Leben hatte, hinaus in die herrliche Natur. Hunderte von festtägig gekleideten Menschen zogen die Straßen entlang, und auf den Feldern machte die liebe Jugend durch Schießen mit allen möglichen und unmöglichen Instrumenten, durch Loslassen von kleinem und großem Feuerwerk, ihrem Patriotismus Luft. Heitere Scherze und fröhlicher Gesang erschollen überall, und emsig trugen Knaben und Jünglinge dürre Reiser, Kartoffelkraut und sonstige brennbare Materialien zusammen, damit die Freudenfeuer, die bei Beginn der Dunkelheit angezündet wurden, recht hoch flammten.

Ein eigener Zauber lag über dem Allen, und fast war es, als klängen nach so vielen Jahren wieder die Siegeshörner von den Blachfeldern Leipzigs herüber. Mit Wehmuth, aber auch mit Stolz dachte man der damals für die Freiheit des Vaterlands Gefallenen.

Im kleinen Stübchen des Forsthauses — unfern einer thüringischen Residenzstadt, mitten im Walde gelegen — saß der alte Förster Werner. Zu seinen Füßen hatte sich der treue Caro gelagert und schaute mit klugen Augen zu seinem tief in Gedanken versunkenen Herrn auf. Wohl mochte er sich über dessen ungewöhnliche Schweigsamkeit wundern, denn sein Herr, ein alter Junggeselle, hatte sich ein jugendliches Herz bewahrt und war immer heiter und zu lustigen Streichen aufgelegt. Heute aber zogen alte Erinnerungen durch seine Seele, weit in die Ferne und in vergangene Zeiten streiften Werner's Gedanken. Er sah die Gestalten der Gefährten von manchem harten Kampfe winkend und grüßend vorüberschweben; er sah sich selbst im Schmucke der Waffen, die Seele von glühender Begeisterung erfüllt, mit der Schaar der Kameraden dem Feind entgegenstürmen! — Da führten ihn plötzlich nahe Schüsse, die die Fensterscheiben erklirren machten, in die Wirklichkeit zurück. Noch halb vom Traum umfangen, sprang er auf. Dabei kamen seine Stiefelabsätze mit dem Schwanze Caros in unsanfte Berührung. Dieser legte durch ein klägliches Geheul, das den Alten vollends ermunterte, gegen eine derartige Behandlung Verwahrung ein und verschwand durch die offene Thür.

„Hol' Euch der Henker! Nicht eine Minute Ruhe hat man mehr! Da schießen sie trotz des Verbots schon wieder im Walde und machen mir das Wild scheu. Mooh doch einmal sehen, ob ich einen erwische; 's kostet 's Schießeisen und fünf Thaler Strafe!"

„Caro!" rief er laut und wollte sich eben zum Pirschgange anschicken, als ein größerer Knabe mit freundlichem, etwas verlegenem Gruße eintrat und eine Einladung verschiedener Freunde nach dem nahen Dörfchen T. überbrachte. Das verlegene Benehmen des Burschen, sowie sein eifriges Bestreben, rasch die Thür wieder zu gewinnen, überzeugten den Förster, daß er der Schütze war, der seine Ruhe gestört hatte. Eine Peitsche ergreifend, rannte er fluchend auf den Jungen zu, doch der war flinker als der Alte und entzog sich einer Strafe durch eilige Flucht. Hätten ihn die nachgesandten Donnerwetter erreicht, er wäre nicht mit heiler Haut davongekommen!

Bald darauf bestieg Werner sein Rößlein und trabte langsam durch den Wald die anmuthige Straße nach T. hinab. Wieder bei heiterer Laune, sann er wie gewöhnlich über einen losen Streich, den er seinen ihn erwartenden Freunden spielen konnte. Das war bei ihm so an der Tagesordnung. Oft wiegte er lächelnd den grauen Kopf, dicke Dampfwolken aus seiner Ulmer ziehend, und nahm dann plötzlich wieder eine nachdenkliche Miene an, als hätte er das Heil der Welt zu berathen. So sehr er sich jedoch abmühte, heute wollte seinem, in solchen Sachen sonst so erfinderischem Hirn kein guter Gedanke entspringen. Mit ärgerlichem Brummen, durch das Stehen des Pferdes aus seinem Sinnen erschreckt, fand er sich plötzlich vor dem Gasthof, wohin ihn seine Freunde bestellt hatten.

„Zum Teufel! Heute will mir doch gar nichts einfallen, aber — —. Möcht doch wissen, wo die Kerle stecken," monologisirte er, als er — durch ein Fenster der Gaststube spähend — bemerkte, daß diese leer war. „Hätten sie Dich vielleicht angeführt und Du wärst der Gefoppte? Aber da sollte Euch —!" Da sah er plötzlich auf einem Tische in der Stube Zurichtungen zu einem Feuerwerk und zugleich vernahm er aus dem Garten die Stimmen seiner Freunde, vermischt mit schallendem Gelächter.

„Den alten Sakramenter wollen wir aber heute einmal anführen — ha, ha, ha! Der soll aber Augen machen!" Diese und noch andere Aeußerungen hörte er mit seinen geübten Jägerohren aus dem Stimmengewirre heraus. Grimmig lachend, sagte er leise: „Ja, Profit, den fangt Ihr nicht!", schwang sich auf sein Hottchen und wollte sich eben unbemerkt aus dem Staube machen, als sein Blick nochmals auf die Feuerwerkskörper fiel. Abspringen, durch das Fenster steigen und das Feuerwerk in den Rucksack schieben, war das Werk weniger Sekunden. „Wollen doch sehen, wer zuletzt lacht, Ihr alten Duckmäuser," brummte Werner lustig in den Bart, setzte seine Pfeife wieder in Brand und trabte eilig auf einem Seitenweg nach dem Forsthause zurück.

Unterdessen war der Abend hereingebrochen und die Dunkelheit senkte sich hernieder. Hell klangen die Glocken von allen Thürmen der Stadt herüber und von den Bergen leuchteten zahllose Feuer, von der jubelnden Jugend umringt. Ueberall blitzten Schüsse auf, krachten Böller, fuhren Raketen, Schwärmer und Leuchtkugeln zischend in die Luft. Da plötzlich hört unser Freund auf der Fahrstraße, von der ihn nur ein schmaler Waldstreifen trennte, schnell hintereinander folgende Schüsse und lustiges Gejohle. „Aha," denkt er, in Amtseifer gerathend, „die Vögel mußt du fangen!" Schnell schiebt Werner die Pfeife in den Rucksack, drückt seinem Bucephal die Sporen in die Weichen und erscheint unvermuthet auf der Landstraße. Nach verschiedenen Richtungen enteilende dunkle Gestalten machen ihn einige Augenblicke unschlüssig, nach welcher Seite hin er die Verfolgung aufnehmen soll. Da knallte es in unseres Försters nächster Nähe, eine gespenstische Helle umleuchtet ihn, und heftige Donnerschläge erschüttern die Luft ...

„Halt Schurke!" ruft er mit Donnerstimme, in dem Glauben, man wolle ihm einen Schabernak spielen. Da merkt er plötzlich erst die Bescherung! Das gestohlene Feuerwerk war durch die noch brennende Pfeife entzündet worden und auf seinem Rücken entluden sich ununterbrochen unter heftigen Donnerschlägen Raketen, Schwärmer und Leuchtkugeln.

Vergeblich versuchte der Förster, den Ruckfack abzuwerfen. Die alte Liese, erschreckt durch das Gewitter auf ihrem Rücken, bäumte sich hoch auf, schlug bald mit den Vorder-, bald mit den Hinterfüßen in die Luft und jagte dann in tollen Sprüngen mit dem in Todesangst schwebenden Reiter dem heimischen Stalle zu. Durch die Erschütterung, die die Sprünge des Pferdes verursachten, gerieth das Feuerwerk erst recht in Brand, und Garben von Leuchtkörpern umfausten das Haupt des Halbohnmächtigen. Einige die Straße daherkommende Leute versuchten das Thier aufzuhalten, andere sprangen erschreckt zur Seite, die meisten jedoch lachten oder schrien Bravo, denn sie hielten das Ganze für einen gelungenen Scherz des in der Dunkelheit nicht erkennbaren Reiters.

„Alle guten Geister — ach, Herr Jeses!" zeterte die dicke Magd Werner's, als durch den leichten Zaun brechend, der feurige Reiter in den Hof stürmte und dort, nachdem er im Kreise herumgejagt war, vom Pferde glitt. Christian, der Jägerbursche, und der Knecht Hans hatten sofort ihren Herrn erkannt und beförderten ihn, obgleich er sich heftig sträubte, flugs unter die Pumpe. Auch die Magd eilte mit einem gefüllten Wassereimer herbei. Doch sie kam nicht mehr zum Löschen, denn rasch aufspringend, rief der Alte: „Sie kommen! Sagt, ich sei krank — oder nein, ich sei nach der Stadt geritten; sie dürfen mich nicht finden! Sorgt dafür, sonst schlage ich Euch alle Knochen entzwei! So ein Pech! Die werden die Kerle lachen!"

Kaum hatte Werner die alte Liese im Hausflur geborgen und die Hausthür verriegelt, als ein tobender Haufen am Hofthor erschien und unter Lachen und lautem Rufen nach dem „Feuerreiter" gegen das Thor hämmerte. Als die beiden Burschen öffneten und erklärten, der Förster sei nicht zu Hause, brach eine ungestüme Heiterkeit aus.

Einer, pfiffiger als die Anderen, schlich um das Haus herum und erstieg einen an der Rückseite des Gebäudes aufgeschichteten Holzstoß, von dort aus durch die Fenster spähend. Auch die Uebrigen fanden sich nach und nach bei dem Holzhaufen ein und beobachteten eifrig die Fenster, um einen Lichtschein oder eine verdächtige Bewegung zu entdecken. Halblaute Bemerkungen und spitze Spottreden flogen hin und her und arteten bald in Gelächter und laute Rufe aus. Da wurde leise eine Seitenthür geöffnet, und mit wüthendem Gebell stürzte eine Horde Hunde unter die fröhliche Schaar. Diese stob nach allen Seiten auseinander und suchte ihr Heil in schleuniger Flucht.

Nur der eine Beobachter auf dem Holzstoß konnte nicht schnell genug herunterkommen. Jede seiner Bewegungen wurde mit vielstimmigem Gekläff der Wächter begleitet, die sich rings um seinen erhöhten „Wachtposten" gelagert hatten. Da im Hause alles still blieb und Niemand erschien, die grimmigen Hunde zu verscheuchen blieb dem Umzingelten nichts weiter übrig, als die Nacht da oben zu verbringen.

Beim Morgengrauen trat der Förster aus der Thür, pfiff seinen Hunden und begab sich mit ihnen, als sei nichts vorgefallen, in den Wald.

Der Erlöste stieg eilig von seiner Warte und machte sich schnell davon, um ungesehen, wie er glaubte, zu verschwinden. Da hatte er sich jedoch in Bezug auf den alten Schlaumeier verrechnet! Am Ausgange des Waldes trat dem Flüchtling der alte Werner entgegen und fragte mit vielsagendem Lächeln, wie er geschlafen habe.

Die unausbleiblichen Spöttereien und die Neckereien seiner Freunde wußte der Förster geschickt auf seinen „Feuerwächter", wie er den damals von den Hunden Belagerten nannte, abzulenken, und so hatte er dann fast immer die Lacher auf seiner Seite.

### Schlimme Lage.

Pinnemann aus Berlin trifft in einem Pariser Restaurant einen Landsmann. Er stürzt mit einem Freudenschrei auf den Eintretenden zu und schließt ihn gerührt in die Arme.

„Gott sei Dank, daß ich dich treffe," ruft er, „ich bin jetzt drei Wochen in Paris und habe mich die ganze Zeit über von Käse nähren müssen."

„So, warum denn?"

„Ich konnte ja nichts anderes bestellen; ich weiß ja nur, daß „du fromage" Käse heißt."

— Unverfroren. Chef: „So eine Nachlässigkeit, da haben Sie wieder sechs i im Briefe, auf denen keine Zipferl sind!" Schreiber: „Woher wissen Sie denn nachher, daß es i sind?"

— Die Sänger. Frau: „Warum habt ihr denn jetzt zweimal wöchentlich Probe in eurem Gesangverein? Studirt ihr etwas Neu.s ein?" Mann: „Bewahre; das ist immer so während der Bockbierzeit!"

— Höchst verdächtige Wirkung. Dichter: „Lieber Freund, ich danke Dir, daß Du wenigstens nicht bei der Erst-Aufführung meines Stückes fortgelaufen bist." Freund: „Ja, weißt Du, die Beine waren mir eingeschlafen."

— Kindermund. Der neunjährigen Ella wurde das Erdbeerna-schen im Garten verboten etc. Die Mutter sagte: „Weißt Du denn nicht, Ella, daß der Liebe Gott dies Alles sieht und mir wieder sagt?" Darauf Ella weinend: „Gestern hat er Dir's aber auch nicht gesagt."

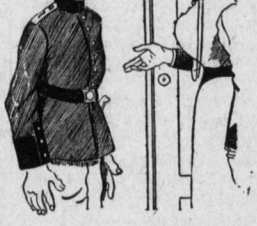
### Galant.

Dame: „Sehen Sie, — ein Gewitter ist im Anzuge. Ich ängstige mich so sehr..."

Herr: „Kein Wunder, Gnädigste! Bei Ihrer Anziehungskraft!"

— Bei der Ausweiche entgleist. „Herr Hinterhuber, heute in drei Wochen findet meine Trauung statt. Möchten Sie die Güte haben, das Amt meines Beistandes zu übernehmen?" „Heut' in drei Wochen! Heut' in drei Wochen! Geht nicht! — Da hab' ich grad' — eine Leich'!"

### Vernichtet.



Hausfrau: „Ihre Braut ist nicht mehr hier; sie hat gestern Abend heimlich ihren Koffer gepackt und ist auf und davon gegangen!"

Soldat (nachdem er längere Zeit dagestanden hat): „Ja, was nun, gnädige Frau?"

— Ein Rebus. David: „Ich geb' Dir e Rebus auf. In e Wirthshaus sitzen drei Männer und spieien. E jeder hat bei sich eine Mark und wie sie weggehen, hat jeder drei Mark bei sich. Wie kommt das?" Max: „Weiß nicht!" David: „Du Schafskopf, das waren Musikanten."

### Hund und Katze.

„Warum nur unser Hund den Studiosus so furchtbar anbellt?"

„Hm, sehr einfach, der führt ja gerade seinen „Kater" spazieren."

— Der klassische Perkeles. Tochter: „Die Robe, Papa, hast Du aber furchtbar theuer verkauft." Perkeles: „Wie haißt, theuer? Ich sag' Euch: Stört mir meine Preise nicht!"

— Ein inneres Leiden. „Jetzt weiß ich nicht, was mit meiner Uhr ist: aufgezogen hab' ich sie, bis mir der Arm müde geworden ist, geschüttelt hab' ich sie, gegen die Tischkante hab' ich sie geschlagen, auf die Erde und an die Wand hab' ich sie geschmissen, und sie geht immer noch nicht!"